

Lieber tot, als Pflegefall!

Umfrage: Lieber sterben als ein Pflegefall werden

BERLIN. Im Falle eigener Pflegebedürftigkeit auf die Hilfe fremder Menschen angewiesen zu sein, ängstigt die Deutschen in hohem Maße. Laut einer Umfrage der Gesellschaft für Konsumforschung sagen sieben von zehn Deutschen, dass sie große Angst davor haben, als Pflegefall einmal von anderen Leuten völlig abhängig zu sein. Knapp 32 Prozent geben sogar an, sie würden lieber den Freitod wählen. *(ddp)*

Berliner Zeitung, 10.1.2007

Freitag, 22. Dezember 2006
Recht auf Sterbehilfe
Welby abgeschaltet

Der jahrelange Todeskampf des unheilbar kranken Italieners Piergiorgio Welby ist beendet: Ein Arzt stellte das Beatmungsgerät Welbys in der Nacht zum Donnerstag auf Wunsch des Patienten ab. In den vergangenen Monaten hatte der 60-jährige Welby auch vor Gericht vergeblich um ein Recht auf Sterbehilfe gerungen. Welby litt seit mehr als 40 Jahren an Muskelschwund und wurde seit fast 10 Jahren nur noch mit Hilfe künstlicher Beatmung am Leben erhalten. Zuletzt war der 60-Jährige gelähmt und konnte nur noch mit den Augen kommunizieren. Er selbst bezeichnete sich als „einen Gefangenen des eigenen Körpers“.

Erst in der vergangenen Woche hatte ein Zivilgericht in Rom eine Klage des Italieners auf Sterbehilfe zurückgewiesen. Nach italienischem Recht könne Welbys Gesuch, betäubt zu werden, um nach der Abstellung des Beatmungsgerätes nicht zu leiden, nicht stattgegeben werden, hieß es zur Begründung. Das Gericht forderte das Parlament auf, sich mit dem Thema zu befassen und Gesetzeslücken zu schließen. Euthanasie ist bisher in Italien nicht eindeutig geregelt.

Ob juristische Schritte gegen den Arzt eingeleitet werden, der das Beatmungsgerät abstellte, war zunächst unklar. Der Mediziner aus der norditalienischen Stadt Cremona erklärte vor Journalisten, er sei von der Radikalen Partei, die sich für die Legalisierung der Sterbehilfe einsetzt, gefragt worden, ob er Welbys Willen ausführen wolle. „Und ich habe mich dazu bereit erklärt.“ Nach eigenen Angaben betäubte er Welby zuvor -entgegen der richterlichen Entscheidung. Nach Zeitungsberichten drohen Medizinern im Fall von Euthanasie bis zu 15 Jahre Haft.

„Welby hat seinen Schmerz öffentlich gelebt und hoffte auf diese Weise, eine Lösung nicht nur für sich, sondern auch für andere Menschen zu finden“, sagte der Präsident der italienischen Abgeordnetenkammer, Fausto Bertinotti. Welby hatte im vergangenen September eine heftige Debatte ausgelöst, als er in einem Brief den italienischen Staatspräsidenten Giorgio Napolitano um die „Gnade der Sterbehilfe“ bat.

Zur Unterstützung für Welbys Forderung hatte die Radikale Partei am vergangenen Samstag zu Mahnwachen für den Kranken in 50 verschiedenen Städten aufgerufen. Mehrere hundert Menschen nahmen an den Solidaritätskundgebungen teil. Europaministerin Emma Bonino war bereits Anfang Dezember in einen zweitägigen Hungerstreik getreten, um Welby in seinem Kampf zu helfen.

Die Regierung von Romano Prodi will demnächst über die Einführung einer so genannten Patientenverfügung debattieren, in der ein Patient Regelungen für Fälle treffen kann, in denen es ihm nicht mehr möglich ist, selbst Wünsche für eine Behandlung zu äußern. In Deutschland haben Kranke bereits die Möglichkeit, solche Willenserklärungen abzugeben. Eine Patientenverfügung enthält zum Beispiel eine Bestimmung, die es Ärzten untersagt, künstliche Ernährung oder Beatmung weiterzuführen.

Adresse:

<http://www.n-tv.de/746952.html>



Die Qual hat ein Ende

Der unheilbar kranke Piergiorgo Welby ist tot. Italiens Streit über Sterbehilfe geht erst los

22.12.2006

Politik - Seite 06

Bernhard Hülsebusch

ROM. Jahrelang hatte er zornig sein „Recht auf den Tod“ gefordert. Die kleine, aber in Bürgerrechtsfragen einflussreiche und seit diesem Jahr wieder mitregierende Radikale Partei machte ihn zur Symbolfigur ihrer Kampagne für die Sterbehilfe. Gestern ist der 59-jährige Piergiorgo Welby, der an unheilbarem Muskelschwund litt, gestorben. Mit Hilfe eines Anästhesisten, der die künstliche Beatmung beendete und gleichzeitig durch Spritzen dafür sorgte, dass Welby nicht litt. „Seine Qual ist zu Ende,“ sagte der Guru der Radikalen, Marco Pannella, bei einer Pressekonferenz und fügte hinzu: „Wir werden unsere Kampagne gegen grausame lebensverlängernde Maßnahmen verstärkt fortsetzen.“

Die Nachricht von Welbys Tod verbreitete sich wie ein Lauffeuer - und löste neue heftige Polemik aus. Denn der brisante Fall dieses an unheilbarem Muskelschwund leidenden Patienten hatte seit Wochen für Schlagzeilen gesorgt. Nicht nur Politiker, Ärzte, Richter debattierten über Sterbehilfe - auch der Vatikan bezog mit einem klaren „Nein zur Euthanasie“ Stellung. Ultra-katholische Verbände attackierten gestern Welbys Anästhesisten: „Was er machte, war Euthanasie, und die ist strafbar.“

Welby, der Sohn eines schottischen Profifußballers und einer Italienerin, wurde seit fast zehn Jahren künstlich ernährt und künstlich beatmet. Bewegungsunfähig, aber geistig wach verständigte er sich mit der Außenwelt lange Zeit über einen Computer. Am Ende konnte er aber nicht einmal mehr die Maustaste drücken. Er appellierte an Staatspräsident Giorgio Napolitano. Und er richtete über die Medien einen erschütternden Brief an die Politiker, in dem es heißt: „Ich schreibe aus der Niedertracht meines Gefängnisses, meines Körpers, den ihr der Moral wegen meinem Zugriff entzogen habt - ihr, die ihr meine unendliche Qual dazu benutzt, eure Werte durchzusetzen.“

Im Herbst beantragten Welbys Anwälte, die künstliche Beatmung abzuschalten, um ihrem Klienten das Sterben zu ermöglichen. Doch am 16. Dezember entschied die zuständige Richterin, das sei rechtlich unmöglich. In ganz Italien fanden Mahnwachen für Welby statt. Doch die Behörden blieben stur. Am Mittwoch befand das Spitzengremium des Gesundheitsministeriums, Welbys Behandlung sei keine grausame „lebensverlängernde Maßnahme“, und der Patient sei nicht in Lebensgefahr.

Die Euthanasie-Gegner aus dem katholischen Lager warnen ihre Gegner nun: „Macht Welby bloß nicht zum Märtyrer! Die jetzige emotionale Welle darf den Gesetzgeber nicht beeinflussen.“ Doch die Radikalen wünschen genau dies.

Foto: Piergiorgo Welby

Zwischen den Welten

Seit einem Jahr liegt Israels ehemaliger Premier Ariel Scharon im Koma. Er wird künstlich beatmet und immer wieder operiert. Doch für die Israelis ist er längst eine historische Gestalt

04.01.2007

Blickpunkt - Seite 03

Inge Günther

JERUSALEM. Nichts verändert so wie die Zeit. In jener Nacht vor genau einem Jahr saß eine ganze Nation schockiert vor dem Fernseher. **Ariel Scharon lag mit Gehirnblutungen auf dem OP-Tisch.** Das Leben des israelischen Premiers hing am seidenen Faden. Die Ärzte, die alles in ihren Kräften Stehende taten, über die Grenzen der Schulmedizin hinaus, konnten es retten. Aber der heute **79-Jährige** sollte nicht mehr aus seinem Koma erwachen. Ein Jahr danach ist der Rest Hoffnung, dass er sein Bewusstsein wiedererlangt, zu etwas nicht Wahrnehmbaren geschwunden.

Graffiti an den Wänden

Damals, als Scharon unmittelbar zwischen Leben und Tod schwebte, hatten Israelis noch Kerzen in die Fenster gestellt. „Die ganze Zeit über hielt man seine Finger gekreuzt“, hat Außenministerin Zippi Livni rückblickend diese Nacht beschrieben. Dann aber setzte sich in ihrem Kopf fest: „Entweder wir übernehmen Verantwortung oder alles bricht auseinander.“ Das befürchtete Machtvakuum blieb aus, dank Livni und dem damaligen Scharon-Vize und jetzigen Premier, Ehud Olmert. „Wider Erwarten stellte sich bei den meisten Israelis das Gefühl nicht ein, an der Regierungsspitze ist niemand mehr“, beobachtete der auch als Buchautor bekannte Psychiater Yoram Yovell.

Der Übergang von der Ära Scharon in die Amtszeit Olmert verlief erstaunlich glatt. Schmerzlich empfunden wurde der Verlust der Vaterfigur von staatsmännischer Größe erst ein halbes Jahr später, als Gaza-Krise und Libanon-Krieg die Dimension der politischen Führungskrise in Israel offenbarten. „Scharon wach' auf, Olmert ist ins Koma gefallen“, prangte im Sommer als Graffiti-Spruch auf Jerusalemer Hauswänden.

Ariel Scharon wäre das Israel von heute ziemlich fremd. Dass die Armee, der Stolz der Nation, diesmal in Libanon böse Blessuren von der Hisbollah einstecken musste, wäre für den Ex-General „Arik“ Scharon schwer fassbar. Dass die jetzige Regierung unter Olmert seit August im Popularitätstief steckt, dürfte ihn ebenso enttäuschen.

In der politischen Realität freilich spielt Scharon keine Rolle mehr. Abgesehen davon, dass man sich seiner gelegentlich erinnert, versehen mit einer Prise Nostalgie. Wie jüngst, als in der „Jerusalem Post“ wieder beklagt wurde, die politische Führung wisse nicht, wohin. Scharon hingegen habe immer „Vertrauen ausgestrahlt“. So bedingungslos, wie Soldaten ihm in die Schlacht gefolgt seien, hätten die Leute an ihn geglaubt.

Daniel Bar-Tal, Professor für politische Psychologie an der Universität von Tel Aviv, hält solche Reminiszenzen für typische Verklärungen eines Abgetretenen. „**Scharon ist heute irrelevant. In den Augen der Israelis ist er so gut wie tot.** Auch wenn er noch nicht unter der Erde liegt, hat man ihm den Status einer verehrten historischen Führungsgestalt verliehen.“

Den realen Ariel Scharon, den Mann, der seit einem Jahr im Koma liegt, würden die Israelis wohl auch kaum wiedererkennen. Schon wegen des dramatischen Gewichtsverlustes des Patienten. Seit Mai liegt Scharon im Reha-Zentrum der Scheba-Klinik in Tel Haschomer. „Wir werden ihn mit maximaler Sorgfalt pflegen“, hatte Doktor Zeev Rothstein bei der Aufnahme versichert. Er liegt in einem größeren Privatzimmer, eine Krankenschwester betreut ihn rund um die Uhr. Er wird permanent künstlich beatmet und ist an Maschinen zur Aufrechterhaltung der zentralen Lebensfunktionen angeschlossen.

Wiederholt gab es ärztliche Bulletins über alarmierende Krisen und medizinische Eingriffe, Scharon leidet an Liegegeschwüren und an Infektionen. Mal mussten wegen akuter Fäulnis fünfzig Zentimeter seines Dickdarms entfernt werden. Mal gab es Nierenprobleme.

Nach seinem Fall ins Koma ist in Israel viel über denkbare Behandlungsfehler diskutiert worden. Und es scheint so, dass die Prominenz des Patienten in diesem Fall eher zu seinem Nachteil geriet. Auf Scharons ersten, noch harmlosen Schlaganfall am 18. Dezember 2005 hin war ihm ein starkes Mittel zur Blutverdünnung verschrieben worden. Der Premier, der gerade die neue Kadima-Partei gegründet hatte, wollte aus Wahlkampfgründen möglichst schnell wieder fit erscheinen. Die Ärzte wagten wenig Widerspruch, obwohl sie bei ihm eine Veranlagung zu Gefäßerkrankungen diagnostizierten sowie einen kleinen Knoten am Herzen. Ungeachtet dessen kehrte Scharon auf seine Farm im Negev zurück, eine gute Autostunde von jeder größeren Klinik entfernt. Dort traf ihn am Abend des 4. Januar der zweite Schlag. Mutmaßlich war das sonst nur unter klinischer Aufsicht verabreichte Blutverdünnungsmittel Schuld, dass die Chirurgen die Hirnblutungen in zahlreichen Gefäßverzweigungen erst nach Stunden stillen konnten. Auch deshalb ist den erstbehandelnden Ärzten Fahrlässigkeit vorgeworfen worden.

Scharons Söhne Omri und Gilad allerdings hüllen sich in Schweigen. Bekannt ist nur, dass fast täglich einer der beiden am Krankenbett des Vaters sitzt. Fragen, ob Scharons Familie explizit kundgetan habe, ob sie im Falle einer Zustandsverschlechterung wiederbelebende Maßnahmen wie Schocktherapie wünsche, wickelte Doktor Rothstein aus. **Er sagte nur, ein Abstellen der Maschinen, gehöre nicht zum Konzept der Reha-Klinik.**